

Ärmel über das Gesicht, bedauerte aber sofort den Schmutzleck, der dadurch entstand. Louisa würde darauf bestehen, das Hemd zu waschen.

»Daddy!« Er wandte seinen Blick wieder seinem Kind zu, das erneut am Flussufer stand. Seit dem Tag ihrer Geburt war er sich sicher, dass alleine schon ihretwegen Louisas Familie ihm nicht so ablehnend gegenüberstehen sollte. Clementine war so anmutig in ihren Bewegungen wie ihre Mutter, von der sie auch die dunkelblonden Haare geerbt hatte – ihr ernster Gesichtsausdruck erinnerte an ihren Onkel Reggie –, aber sie besaß auch den analytischen Verstand der Familie Knight. James fand, dass seine Tochter für ihre sechs Jahre beängstigend frühreif war. Voller Neugier speicherte sie Wissen wie in einem Tresor. Ihr Mund stand nicht still, und mit ihrer ernsthaften Art und dem unwiderstehlichen Charme, den sie mit Sicherheit von ihrer Mutter geerbt hatte, zog sie alle in ihren Bann. Vor der Geburt seiner Tochter hatte er sich nicht vorstellen können, ein anderes Mädchen mehr lieben zu können als Louisa ... und doch wusste nur er allein, dass es so war. Seine Tochter war der Grund dafür, dass er sich jeden Morgen aufs Neue wieder an die Arbeit machte und hoffte, dass heute der Tag war, an dem er ihre Zukunft würde sichern können. Triumphierend würde er sie nach England zurückbringen; er würde seine beiden Mädchen mit feinen Kleidern überschütten, für sie ein oder zwei prächtige Häuser anschaffen und Einladungen zu den wichtigsten gesellschaftlichen Ereignissen für sie annehmen. Sie würden als das Paar gelten, dem der Himmel lächelte.

Erneut rief seine Tochter nach ihm, die kleinen Hände trichterförmig vor den Mund gelegt, damit der Schall ihre Worte weitertrug. Ihre Mutter drehte ihr die Haare nicht mehr zu Löckchen, sondern ließ sie offen fließen, sodass sie in der Sonne golden schimmerten. Gehalten wurden sie von einem Satinband, das Louisa ihrer Tochter jeden Tag in die Haare band. Heute passte es in der Farbe zum wolkenlosen blauen Himmel, aber auch zu ihren Augen, die so blau waren wie der blaue Schmetterling in seiner Heimat Schottland.

Damit sie ihn gut hören konnte, rief er mit lauter Stimme: »Geh nicht wieder durchs Wasser, Clem. Ist deine Mutter wach?« Er blickte zu der Zeltstadt, in der sie wohnten, und versuchte, nicht an Woodingdene zu denken, das riesige Anwesen, das seine Frau aufgegeben hatte, um mit ihm zusammen zu sein.

Was als weitläufige kleine Ansammlung von nicht mehr als über Stöcke gezogene Leinwände begonnen hatte, hatte sich so ausgedehnt, dass die Zelte jetzt dicht beieinanderstanden, keine Grenzen mehr zu erkennen waren und bevölkert waren von Menschen aus aller Herren Länder, die hier ein kümmerliches Dasein fristeten. Sein Kind hatte nicht genug zu essen, sie wurde mager, und ihre Haut war braun statt rosig. Ihre Beine waren so dünn und staksig wie bei einem neugeborenen Kalb. Aber sie war nicht unglücklich – da war er sich sicher.

»Was?«, rief er.

Sie war näher gekommen. »Ich sagte, sie ist sehr krank. Sie will sich nicht bewegen.«

Er blickte über die Schulter zu dem Mann hinüber, der auf sie zurannte. Joseph hatte aufgehört zu arbeiten und wartete auf ihn. Er rief seinem Kind zu: »Setz dich zu ihr. Ich bin sofort da.« Er blies ihr einen Kuss zu.

Sie schickte ihm ebenfalls einen Luftkuss und lief wieder zu den Zelten. Clementine

kannte sich in der Zeltstadt genauso gut aus wie er; sie trugen beide einen Lageplan im Kopf. Aber die alte Frage brannte in seinem Magen wie ein Geschwür: Was für ein Leben war das für ein Kind, das eigentlich an die Schule denken und hübsche Kleider tragen sollte? Eine überflüssige Frage. Sie saßen jetzt nun einmal in der Kapkolonie fest, bis sie die Schiffspassage nach Hause bezahlen konnten. Der Erfolg konnte sich heute, morgen, nächste Woche einstellen. Sein Recht, hier zu graben, war nicht teuer. In diesem Flussabschnitt waren regelmäßig Diamanten gefunden worden, und die Syndikate begannen offen, Farmen zu kaufen. Auch diese Farm würde bald schon gekauft werden.

»Diamanten?« Der Afrikaner runzelte die glatte Stirn. Er hatte sich ganz aufgerichtet und beschirmte die Augen gegen die grelle Sonne mit der Hand. Unter der Haut seiner Oberarme, die von einem dünnen Schweißfilm überzogen waren, spielten die Muskeln. James kam sich Joseph gegenüber immer klein und mickerig vor, und das, obwohl er in seiner Familie mit knapp eins achtzig der Größte war. Die meisten Leute aus dem Westen hatten wenig mit den Afrikanern am Hut, sie kamen besser mit den Indern und Malaien, den sogenannten Kap-Farbigen, zurecht. Es war Clementine gewesen, die sich mit dem Mann angefreundet hatte, weil er ein Stück Fluss neben ihrem Vater bearbeitete. Sie teilten sich die Ausrüstung, kümmerten sich gegenseitig um ihre Claims und ihre Habseligkeiten, und von Zeit zu Zeit aßen sie auch zusammen. Louisa fühlte sich in seiner Gegenwart sicher.

»Ich kann seinen Namen nicht aussprechen, deshalb hat er mir erlaubt, ihn Joseph One-Shoe zu nennen«, hatte Clementine ihren Eltern eines Abends erklärt.

James hatte gelacht. »Das ist aber ein seltsamer Name. Joseph nach deinem Kuschelkaninchen?«

»Ja. Eigentlich wollte ich ihn Joseph Two-Pence nennen.«

»Warum?«

»Weil er mir erzählt hat, dass er mehr nicht gespart hat.«

»Wahrscheinlich spricht er unsere Sprache nicht.«

»Doch, Daddy. Er hat es gelernt, in einer ... einer ... besonderen Schule, die ein Pastor geleitet hat.«

»Einer Missionsschule?«

»Ja, genau das hat er gesagt. Eine Missionsschule. Er versteht alles, was wir sagen, aber er kann nur langsam sprechen, weil er nicht alle unsere Wörter kennt ... außerdem hat er gesagt, spricht er nur, wenn er auch etwas zu sagen hat.«

James dachte daran, wie er über diese Bemerkung gelacht hatte, weil der Mund seiner Tochter nie stillstand. »Ihr gebt ein gutes Paar ab.«

»Ich mag Joseph – genauso gerne wie meine Puppe, vielleicht sogar mehr.«

»Weil er dir antworten kann?«

»Nein, weil er so weise ist.«

»Weise.« Er hatte gelächelt. »Weißt du überhaupt, was das bedeutet?«

»Es bedeutet klug.«

»Ja, eine bestimmte Art von klug.«

»Bist du weise?«

»Leider nicht.«

»Ich glaube, er ruft etwas über einen neuen Diamantfund«, unterbrach Joseph James' Erinnerungen.

James wandte den Kopf. »Du hast recht«, erwiderte er. Sein Puls ging schneller. »Es handelt sich um ein gerade erst ausgetrocknetes Flussbett!«

Beide Männer wateten durch das flache Wasser zum Ufer.

»Wo?«, fragte Joseph.

»Er sagt, die De-Beers-Farm. Das muss von hier fast zwanzig Meilen weit weg sein.« Er warf seinem Begleiter einen Blick zu. »Wenn es eine neue Ader ist, und er scheint ganz aufgeregt zu sein, muss ich mit meiner Familie dorthinziehen. Wir müssen das Zelt abbauen und unsere Sachen packen.« Er stöhnte. »Eine kranke Frau und ein kleines Kind können sich nur langsam fortbewegen. Ich muss zusehen, dass wir einen Karren für den Transport bekommen.« Er schüttelte den Kopf. »Das schaffe ich nie. Ich werde gar nicht erst die Chance haben, einen Claim abzustecken.«

»Das mache ich für dich«, sagte Joseph. »Ich muss nichts packen. Ich kaufe deinen Claim.« Er streckte die Hand aus.

James starrte auf die rosige Handfläche mit den deutlich ausgeprägten Linien. Weisse Linien, laut Clem. »Warum willst du das tun?«

»Dein Kind ist nett zu mir. Sie hat mir ein paar neue englische Wörter beigebracht, und jetzt kann ich weiter als zwanzig zählen. Ich kann besser mit Geld umgehen, und keiner kann mich mehr betrügen. Sie will mir alle Zahlen bis hundert und noch viele Wörter beibringen.«

»Und du willst das für uns tun?«

»Wenn du mir vertraust?«

»Ich vertraue dem Herzen meines Kindes.« Er legte die Hand auf die Brust. »Sie nennt dich ihren Freund. Andere Freunde hat sie nicht.«

Der Mann nickte. »Ich bin Zenzele ...«, sagte er. Er fügte noch andere Namen und einen Klicklaut hinzu, den James verwirrend fand und nicht aussprechen konnte.

»Ich bin James, aber mir fällt es schwer, deinen Namen auszusprechen. Clementine ...« Er zeigte zum Ufer. »Sie nennt dich Joseph One-Shoe.«

Joseph nickte lächelnd. »Dieser Name gefällt mir.« James hatte das sichere Gefühl, dass sein Gefährte einen ganzen Saal voll düster dreinblickender Menschen zum Strahlen bringen konnte, wenn er so lächelte.

Er schüttelte dem Mann die Hand und wies auf seine Füße. »Warum trägst du übrigens nur einen Schuh? Ich bin sicher, dass wir dir einen zweiten Stiefel organisieren können.«

Joseph blickte ihn nachdenklich an und suchte nach den richtigen Worten. »Ich bin Diamantengräber wie du, Mr James, aber ich bin ein Krieger von meinem Stamm. Das will ich nicht vergessen.« Er hob den Fuß, an dem er keinen Schuh trug. »Das hier bedeutet, ich vergesse nie, dass ich meilenweit gelaufen bin, um einen Löwen zu töten, der meinen Freund getötet hat, dass ich für meinen Stamm gekämpft habe und dass ich hier bin, weil mein Häuptling mich geschickt hat. Es sagt mir, ich bin ein Zulu, kein weißer Mann.« Er zupfte an seiner abgeschnittenen Hose, um seinen Standpunkt klarzumachen.

James pffte leise. »Du hast einen Löwen getötet.«

»Deshalb wache ich in der Nacht. Sie beobachten uns.«

»Wir haben Gewehre.«

»Das ist eher etwas für die nicht so Tapferen. Ein Krieger darf einen Löwen nur mit seinem Speer bekämpfen und mit seinem ...« Das richtige Wort fiel ihm nicht ein, deshalb tippte er sich an die Schläfe.

James nickte lächelnd. Er kramte in seinen Hosentaschen und zog ein paar zerknüllte Scheine hervor. »Das ist mein letztes Geld. Es müsste reichen. Wenn du rechtzeitig dorthinkommst, kaufe den größten Claim, den du kriegen kannst – wir bearbeiten ihn zusammen. Wir werden Partner.«

Stirnrunzelnd wiederholte Joseph das Wort. »Partner.«

»Du und ich.« James zeigte ihm und sich auf die Brust und schüttelte das Sieb, das Joseph in der Hand hielt. »Zusammen.«

»Ah, Partner?«, wiederholte Joseph, als wollte er das neue Wort abspeichern. James grinste ihn ermutigend an. »Dann will ich rechtzeitig dort sein, Mr James. Ich gehe jetzt. Niemand wird mich einholen.«

Der Läufer war angekommen. Er war so außer Atem, dass er nicht mehr sprechen konnte. Er beugte sich vor und stemmte die Hände auf die Knie, um wieder zu Luft zu kommen. Aus dem Flussbett und den Zelten strömten die Männer herbei, um die Neuigkeiten zu hören. »Eine neue Diamantenader!«, stieß er hervor. »Sie haben Diamanten bei De Beers Farm gefunden. Sie lagen einfach auf dem Veld herum. Hals über Kopf sind Claims abgesteckt worden. Ich bin nur gekommen, um mein Werkzeug zu holen.«

Joseph erwiderte den Blick, den James ihm zuwarf, mit einem wissenden Grinsen. Er zeigte über den Fluss auf das gegenüberliegende Ufer. James verstand, was er meinte, glaubte es aber erst, als der Zulu wieder in den Fluss watete und zu schwimmen begann. Er hatte sich einen Lederbeutel zwischen die Zähne gesteckt. Offensichtlich sorgte er dafür, dass James' Geld trocken blieb. Nur wenige der anderen Männer sahen, wie der Afrikaner sich von der Menge entfernte, aber ein Schrei ertönte, als zwei gerissene Australier auf ihn zeigten.

»Hey, seht mal! Der schwarze Bastard rennt los!«

»Er hat genau denselben Anspruch wie jeder von uns«, warf James ein.

»Ja, und er wird lange vor uns da sein, weil er quer übers Land laufen kann. Habt ihr schon mal gesehen, wie diese Kerle rennen können?«

James schüttelte den Kopf. Er war froh, dass Clementine nicht in der Nähe war, auch wenn sie an diese Sprache durch das Leben im Lager gewöhnt war.

»Pass auf, Kumpel! Der ist schon da, bevor auch nur einer von uns überhaupt zusammengepackt hat.«

James grinste innerlich. Zum ersten Mal seit fast einem Jahr überkam ihn wieder das Gefühl der Vorfriede und des Glaubens an sein Schicksal, das ihn bewogen hatte, das Schiff zu verlassen und den gut bezahlten Job bei einem großen technischen Unternehmen auf der anderen Seite der Welt aufzugeben. Mit seinem Kind auf dem Arm und seiner bangen Frau an der Seite hatte er das Schiff verlassen. Louisa hatte viele Fragen gestellt, aber sie hatte auch auf ihre Jugend und ihre Liebe vertraut. »Komm mit

mir«, hatte er gefleht, als sie ihn ungläubig angeschaut hatte. In ihrem Blick stand der Vorwurf: *Du hast Australien versprochen, nicht Afrika. Du hast ein Zuhause versprochen, kein Zelt. Du hast eine richtige Stadt versprochen mit Hotels, Theatern und Mode, nicht die Wildnis ...*«

»Ich werde hier ein Vermögen machen, und du wirst stolz auf uns sein ... und deine Familie wird Kreide fressen«, hatte er stattdessen versprochen.

Und hier war sie nun. Seine letzte Chance, sein Versprechen gegenüber der schönen, vertrauensvollen Louisa zu halten.

»Wir sollten besser keine Zeit mehr verlieren«, sagte er zu dem Aussie.

Die Männer rannten sich gegenseitig fast über den Haufen, als sie voller Gier und Hoffnung zu ihren Zelten liefen. Sie wühlten das Wasser auf wie ein Fischschwarm und schubsten sich gegenseitig zur Seite, um schneller voranzukommen. James ließ sich Zeit. Es würde bestimmt noch zu Prügeleien kommen. Der heißeste Teil des Tages stand noch bevor, wenn sie die Ochsen vor die Karren spannten, in denen die schmutzigen, staubigen Zelte vom Fluss zum rauen Veld transportiert wurden.

Er würde auf Joseph One-Shoe vertrauen. Er blickte in die Ferne, wo er gerade noch Josephs Gestalt erkennen konnte, der schnell und furchtlos querfeldein ihrem Vermögen entgegenlief.

Während James Knights Stimmung sich hob, tat Louisa Knight ihren letzten Atemzug. Still verabschiedete sie sich, während neben ihr ihre Tochter darüber schwatzte, dass sie einen Diamanten so groß wie eine Kastanie finden würden.